

Karlo Meyer

Gottesdienst

Wie kann gottesdienstliches Lernen bei Konfis gelingen? Zur Klärung dieser inzwischen klassischen Frage gehen wir zunächst auf Hintergründe zu Gottesdiensten und zu Jugendlichen ein. Es folgen Erkenntnisse zum Bewertungsverhalten durch die Konfis. Dies leitet über zum dritten Abschnitt, der nach unterschiedlich möglichen Zielperspektiven fragt. Optionen zur Motivation werden im vierten Abschnitt aufgenommen. Quellen zur methodischen Vertiefung schließen mit einigen Hinweisen den Artikel ab.

Einstieg

Sandra (13): »Mh, das letzte Mal war ich bei meiner Konfirmation meiner Schwester in der Kirche. Und da haben wir halt auch viel gesungen. Es war ziemlich voll. Und meistens ziemlich unverständlich, was die da gesagt haben. Dass man das hinten kaum gehört hat. [...] War ein schöner Gottesdienst.«¹

Der letzte Satz Sandras scheint dem Vorgehenden zu widersprechen: Kaum etwas hören, nichts verstehen und doch ein guter Gottesdienst? Die Wahrnehmung des Gottesdienstes durch die Jugendlichen liegt nicht immer auf der Hand. Doch nicht nur die Auffassung der Jungen und Mädchen, auch die Vielfalt der Gottesdienstkulturen und die Frage nach dem, was eigentlich das Ziel der Beschäftigung mit Gottesdienst ist, machen das Thema komplex. Wir beginnen mit Grundlagen.

Um wen und um was geht es? Hintergründe zu Jugendlichen, Gemeinden und Gottesdienst

Viele Konfirmand*innen erleben durch die Konfi-Arbeit das erste Mal bewusst einen Gottesdienst. Daher muss die Konfi-Arbeit beim

1 Meyer 2012a, 466 (Original z.T. im Fettdruck).

Gottesdienst heute bei immer mehr Jugendlichen als Erstbegegnung ansetzen.

Aber auch die Landschaft des Gottesdienstes ist in den letzten Jahrzehnten erheblich heterogener geworden und die Vorstellung von einer dominierenden Form am Sonntag um 10:00 Uhr verflüssigt sich hin zu vielgestaltigeren Varianten.

Situation und Heterogenität der Jugendlichen

Jugendliche, die mit der 7. Klasse die Konfi-Arbeit beginnen, befinden sich in einem Alter, in dem sich viel verändert: Die enge Bindung an Eltern und Familie wird lockerer; Gleichaltrige eröffnen andere, neue Erfahrungen. Dabei geht es nicht zwingend um eine »Ablösung« vom Elternhaus, sondern eher um eine Reorganisation der Beziehungen, die sich in den Familien unterschiedlich vollzieht, so dass z.B. Eltern und Geschwister als Gottesdienstbegleitung in einem Fall mehr, im anderen Fall weniger akzeptiert werden.

Die Familien selbst unterscheiden sich hinsichtlich der Milieus mit ihren unmittelbaren Implikationen für den Gottesdienst. Während in etablierten, konservativen und traditionsverwurzelten Milieus generell eine vergleichsweise hohe Akzeptanz von Gottesdiensten unterschiedlicher Couleur zu finden ist,² kann bei anderen Milieus die weitere → FAMILIE der Kinder mit Gottesdiensten oft kaum etwas anfangen. Entsprechendes gilt für das Verständnis des Sonntags: Während es für die einen eine kulturelle Errungenschaft ist, bis mittags ausschlafen zu können, haben für andere die Wettkämpfe des Sportvereins oder der gemeinsame Familienausflug höchste Priorität. Hinzu kommen persönliche Konstellationen durch Patchwork-Familien mit (Pflicht-)Besuchen an Wochenenden. All dem ist kaum mit starren Regelungen, sondern nur unter Berücksichtigung der jeweiligen Gegebenheiten beizukommen.

Auf religiöser Ebene finden sich differentes *Vorwissen* und unterschiedliche Erfahrungen mit Kindergottesdiensten. Bei denen, die

2 Abschnitt nach K. Meyer, Response zu: Zukunft von Gottesdienst und Liturgie, in: K. Meyer/Chr. Weyer (Hg.), »Ecclesia semper reformanda«, Saarbrücken 2017, 33-40, 38-39; Details ebd., Anm. 43.

keinerlei Vorprägungen haben, ist es schwer, noch in den klassischen Unterscheidungen der Entwicklungspsychologen wie Fowler zu arbeiten, die vorgängige Glaubensvorstellungen voraussetzen (→ ENTWICKLUNG).

Oft ist auch *keine Sprache* vorhanden, um eigenen Erfahrungen im Gottesdienst Ausdruck zu geben. Dies ist besonders bei Formen der Mitarbeit im Gottesdienst zu bedenken.³

Entwicklung der Gottesdienstkultur im Allgemeinen

Zur Gottesdienstkultur sind zwei gegenläufige Trends festzuhalten: Für weit über 90% der Kirchenmitglieder spielt das Geschehen am Sonntagmorgen in der Kirche *keine* lebensbestimmende Rolle. Während einige überhaupt nicht mehr teilnehmen, bleiben bei anderen die großen Feiertage und Kasualien ein Grund zum Kirchgang. Generell sinken die Zahlen der Teilnehmenden seit langem sowohl demografisch wie auch im Verhältnis.⁴

Im Gegensatz dazu hat *die Vielfalt* der Gottesdienstformen seit den siebziger Jahren deutlich *zugenommen und werden neue Formate vermehrt besucht*. Es gibt z.B. stetig mehr Familiengottesdienste.⁵ Ebenso kann man bei Schuljahresanfangs- und Schuljahresendgottesdiensten in den letzten zwanzig Jahren auch ohne offizielle Statistik von deutlichen Zunahmen ausgehen. Generell gilt: »Es sind vor allem die Kasualien, der Heilig-Abend-Gottesdienst (93%) und Gottesdienste zur Einschulung, an denen man häufig teilnimmt; dazu werden nicht selten Gospelgottesdienste (22%) und Familiengottesdienste besucht (33%).«⁶

3 Zur Heterogenität der Lernkulturen vgl. → LEBENSWELTEN.

4 Vgl. Meyer 2017, a.a.O. (Anm. 2), 33-35. Dort weitere Literatur und Zahlen.

5 Zur Statistik vgl. a.a.O., 34f.

6 J. Hermelink u.a., Liturgische Praxis zwischen Teilhabe und Teilnahme, in: H. Bedford-Strohm/V. Jung, (Hg.), Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2015, 90-111, 96.

Hauptamtliche und Kerngemeinde

Der beschriebenen Majorität stehen Hauptamtliche und Kerngemeinde gegenüber, die die Zusammenkunft am Sonntagmorgen noch vielfach als Zentrum der Gemeindegemeinschaft und des Gemeindelebens ansehen. Entsprechend besteht ein hohes Interesse, von den Erfahrungen in diesem Rahmen etwas an die Jugendlichen weiterzugeben. Dies hat einerseits theologisch nachvollziehbare Gründe, die im Folgenden aufzunehmen sind, scheitert aber in den meisten Fällen, wie weiter unten empirisch festgehalten werden muss.

Bibel und Theologie zum Gottesdienst

Schon im AT wird gottesdienstlich gebetet, gefeiert, geopfert, gelobt und geklagt. Allerdings machen die Propheten deutlich, dass es um weit mehr als regelgerechte Abläufe geht: Gottesdienst ist immer auch mit den Menschen und ihrem Leben in der Gesellschaft verbunden (vgl. Hos 6,6, Spr 21,3, Am 5,21-24). In dieser Tradition wird im NT das ganze Leben mit Gottesdienst assoziiert (Röm 12,1f., vgl. 1 Kor 6,19). Damit rückt das Verständnis von Gottesdienst in einen Horizont, in dem nicht formale Richtigkeit, sondern die Gemeinschaft, spezifisch im NT die *koinonia* in Christus, im Vordergrund steht.⁷

In der Reformation wird diese Linie wieder aufgenommen und – gegenüber Fehlentwicklungen – Christus als dynamisches Prinzip in den Mittelpunkt gerückt: Gottesdienst ist nicht (mehr) als Opfer (*sacrificium*) zu verstehen – das ist seit Christi Kreuz nicht mehr nötig –, sondern als Wohltat (*beneficium*).⁸ Dazu muss der Gottesdienst aber auch verständlich sein.

Damit sind Fragen des inhaltlichen Bezugs, von Gemeinschaft und Lebensrelevanz sowie der Wohltat und der Verständlichkeit angesprochen.

7 Abschnitt nach Saß/Meyer 2016, 26.

8 WA 6,364,17; 6,523,3; 8,439,17.

Was wirkt wie beim Gottesdienstlernen? Empirische Klärungen

Trotz örtlicher Highlights in einzelnen Gemeinden sind die deutschlandweiten Daten ernüchternd: Statistisch ist festzuhalten, dass die Langeweile beim Gottesdienst während der Konfi-Zeit zunimmt.⁹ Jugendliche erleben das Geschehen als »steif und unfrohlich«, bemängeln die fehlende »Kinderfreundlichkeit«, den mangelnden Komfort (»Hartholzbänke«) oder das Verhalten (»nur die Pastorin hörbar«).¹⁰ Nun gibt es jedoch durchaus auch Bemerkenswertes, was den Jungen und Mädchen in Erinnerung bleibt: wie z.B. bestimmte Gegenstände, ein Motto des Gottesdienstes, eine Erzählung oder etwas Verblüffendes.¹¹

Die Erinnerungen an Gottesdienste (Raum, Personen, Atmosphäre ...)

Vor allem Emotionen prägen Erinnerung. So sind die Bestattung der Großmutter oder die Konfirmation der Schwester, aber auch das Vortragen eines Gebetes vor der versammelten Gemeinde Ereignisse, die langfristig haften bleiben. Entgegen der häufigen Betonung von »Worten und Inhalten« lässt sich nachweisen, dass zu gottesdienstlichen Kerngedanken (z.B. Predigtthema) am Ende der Konfi-Zeit bei zwei Dritteln keine inhaltlichen Aussagen notiert werden können.¹²

Behalten wird dagegen:

- das *Zusammensein* in sozial anregender Verbundenheit mit Freunden (»ich fühlte mich sicher in der Gruppe«¹³) und die *Stimmung* (Atmosphäre), die mit anderen erlebt wurde,¹⁴
- das *Leib-Raum-Setting* verbunden mit Enge, Weite, Gerüchen,

9 KAEG 6, 2015, 87, dort auch weiteres zum Gottesdienst.

10 Meyer 2012a, 348, 378, 321, 613.

11 Saß/Meyer 2016, 31.

12 Meyer 2012a, 213.

13 Vgl. z.B. Meyer 2012a, 520.

14 Ebd.

Akustik und der Frage, wie ich mich in diesem Raum erlebt habe,¹⁵

- das *Außergewöhnliche*, wie die Konfirmation der eigenen Schwester, wie im Beispiel oben,¹⁶
- *Identifikationsanker*, das heißt Gegenstände, Melodien, Personen oder Sätze mit persönlichem Bezug (z.B. »mein Kindergartenpastor«, »in diesem Taufbecken ...«)¹⁷ und
- das *Erleben von Bedeutsamkeit* angesprochener Themen (z.B. in Predigten)¹⁸ als ein Gefühl, weniger als Erinnerung an inhaltliche Details.

Bei den Identifikationsankern sind es vielfach Erfahrungen von Krabbel-, Kinder- und Schulgottesdiensten, die Zusammenhänge schaffen. Für die Konfi-Zeit selbst sind die sozialen und atmosphärischen Elemente sowie die Bedeutsamkeit für die pädagogische Gestaltung des Umgangs mit dem Gottesdienst konkret umsetzbar. Entsprechende positive Erfahrungen lassen sich arrangieren und das wirkt sich unmittelbar auf methodische Fragen aus.

Methodische Implikationen auf Mitwirkung und Predigt

Blicken wir auf die Literatur zum Thema, wird zur Akzeptanz des Gottesdienstes zum Beispiel vorgeschlagen, mit Teamer*innen zu arbeiten oder die Jugendlichen selbst mitwirken zu lassen. Das allein verbessert, empirisch betrachtet, die Akzeptanz des Gottesdienstes jedoch nicht wesentlich. *Erst wenn dadurch eine eindruckliche Atmosphäre und Stimmung ermöglicht wurde, waren die Chancen gut, dass Gottesdienste positiv erinnert wurden.*¹⁹

Als Beispiel: Wenn Teamer*innen ein fertiges Gebet ohne einen persönlichen Bezug ablesen, wirkt sich dies nicht unbedingt positiv

15 K. Meyer/A. Plagentz »Atmosphäre und Reform. Ergebnisse des Workshops ›Konfis und Gottesdienste‹«, in: Th. Böhme u.a. (Hg.), Konfirmandenarbeit – Konfirmation – Konfirmandenteam. Empirische Einsichten, Praxis und Perspektiven einer nachhaltigen Konfirmandenarbeit, Münster 2017, 57-59, 57. Vgl. Meyer 2012b, 25.

16 Meyer 2012b, 25.

17 Vgl. Meyer/Plagentz, a.a.O. (Anm. 15), 2017, 57.

18 Vgl. die Bewertung von Predigten als »interessant«, KAEG 6, 2015, 94f.

19 Meyer 2012a, 654f.

aus. Wenn Teamer*innen dagegen atmosphärische Dichte schaffen oder nach einem durchdachten Gebetstext das Lob einer alten Dame folgt, verbinden sich Stimmung, soziales Erleben und ein Gefühl von Bedeutsamkeit. In dieser Linie erklärt sich auch der Hintergrund unseres Eingangszitats von Sandra: Der Bezug zur Schwester und vermutlich zur versammelten Familie schaffen eine soziale Dichte, das Singen wirkt atmosphärisch (nicht so sehr als Inhalt) und, auch ohne dass sie alle Worte verstanden hat, entsteht ein positiver Eindruck.

Dieses Erinnerungs- und Erfahrungsverhalten hat auch Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Predigt: In einer groß angelegten Befragung konnten zwei Drittel der Konfirmand*innen keinen Predigtinhalt notieren, in mehr als vierzig ausgewerteten Gesprächen spielten Predigtthemen keine Rolle. Andererseits ermittelte die anschließend durchgeführte bundesweite Studie »interessante Predigten« als ausschlaggebend für die Gottesdienstbewertung.²⁰ Die gewisse Diskrepanz beider Ergebnisse kann damit erklärt werden, dass eine Predigt dann als »interessant« für Jugendliche gewertet wird, wenn sie auch eine adäquate Stimmung oder *Atmosphäre* schafft und sich in ihr *auch soziale Bedeutsamkeit* spiegelt. Gleichzeitig bedarf die Stimmung eines Gottesdienstes auch des Erfahrens inhaltlicher Bedeutung, dem Erleben, dass hier »Wichtiges« atmosphärisch dicht zur Sprache kommt.²¹ In dieser Verbindung wirken sich beide Befunde auf den Gottesdienst aus.

Diese Befunde verschränken sich mit den theologischen Erkenntnissen: Gemeinschaftlicher Christusbezug, Wohltat statt Opfer, inhaltliche Bezugsmöglichkeiten sowie Verständlichkeit konvergieren mit den empirischen Stichworten soziale Atmosphäre und Bedeutsamkeitserleben. Entscheidend ist, dass Inhalte durch Affekte und für Jugendliche stimmige soziale Formen erst zugänglich werden und Sozialformen und Affekte durch Inhalte Tiefe bekommen.²²

20 KAEG 6, 2015, 95; vgl. dort 303: »Wenn ich in normale Sonntagsgottesdienste gehe ...« mit höchsten Werten bei Stimmung und Gruppensicherheit.

21 Vgl. Meyer 2012a, 655.

22 Leider erleben die Konfirmand*innen in Gemeindegottesdiensten häufig genau das nicht. Dann ist es kontraproduktiv, die Jugendlichen zur Teilnahme zu verpflichten.

Erste Konkretion: Die Chance von Trägergruppen

Sowohl im Blick auf die besagte Stimmung wie im Blick auf die inhaltliche Akzeptanz ist es hilfreich, dass eine Trägergruppe den Gottesdienst stützt. Durch diese kann insbesondere für die Jugendlichen, die keine Erfahrung mitbringen, eine innere Haltung spürbar und deutlich werden, dass das, was sich hier abspielt, als bedeutsam erlebt werden kann.

a) Eine breit angelegte KiGo-Arbeit oder ein Konfi-3/4-Modell, in dem Gottesdienste eine wesentliche Rolle spielen, schaffen eine Gruppe innerhalb der Konfis, die das Gottesdienterleben trägt. Sie haben ein erstes Verständnis von Gebeten sowie gemeinsamem Singen und kennen vor allem die entsprechende Haltung. Lieder, Bibelgeschichten und Gebetsanliegen verbinden sich zu einem gemeinsamen Assoziationshorizont und sind dabei auch inhaltlich gegründet.

b) Das Gleiche gilt natürlich für die Arbeit mit jugendlichen Teamer*innen, die überzeugend Gottesdienste oder Andachten gestalten und eine gottesdienstliche Haltung erlebbar machen. Sie können Stimmungen auf einer jugendgemäßen Ebene transportieren.

c) In kleinen Konfi-Gruppen wurde erfolgreich mit Gottesdienstpaten gearbeitet, also älteren Personen, zu denen eine persönliche Beziehung entsteht und die mit den Jugendlichen einen Gottesdienst besuchen. Der soziale Kontakt kann hier bei geeigneten Personen überzeugend wirken.

d) Schließlich gibt es vereinzelt Gemeinden, in denen von *allen* Teilnehmenden eine tragende Atmosphäre in gemeinsamem Gesang und Gebet spürbar geschaffen wird und sich eine Willkommenskultur entfaltet, durch die sich Jugendliche spontan einbezogen fühlen.

Da Letzteres die Ausnahme ist, muss betont werden, dass sich die Mehrzahl der sonntäglichen Gemeindegottesdienste nicht für die Annäherung an das Format Gottesdienst eignen, da sie auf Jugendliche gerade *nicht* überzeugend wirken. Entsprechend sind es eher geschützte Formen in der Gruppe mit Teamer*innen oder Mitkonfirmand*innen, die eine gottesdienstliche Haltung erlebbar machen und das gemeinsame Beten, Singen und den Bezug zu Gott nahebringen können.

Erst auf dieser Basis werden Zugänge über das Mitwirken, über die Teamer*innen oder über jugendgemäße Stile fruchtbar.

Was soll am Ende erreicht werden? Zielbestimmung

Drei Zielrichtungen

Ein Blick auf die unterschiedlichen Zielvorgaben der Landeskirchen zeigt ein uneinheitliches Bild mit recht unterschiedlichen Erwartungen: Es geht um die eigene Spiritualität, es geht um das Einüben in Tradition, Mitwirken usw.

Saß und Meyer (2016) haben deshalb vorgeschlagen, eine prägnantere Akzentsetzung vorzunehmen, um zu vermeiden, alles gleichzeitig zu wollen und am Ende nichts erreicht zu haben. Für eine erste Klärung werden daher drei Lerndimensionen unterschieden:²³

- *Erstens* (konfi-orientiert): *auf spirituelle Entdeckungsreise gehen*, um für sich selbst zu erkunden, was trägt und Kraft gibt (*eigene Präferenzen ausloten, experimentieren*).
- *Zweitens* (lebensgeschichtlich orientiert): *den Akzent auf die Hoch- und Krisenzeiten des Lebens und die damit verbundenen liturgischen Formen legen* (Sinn und Mitwirkungsmöglichkeiten bei Kasualien).
- *Drittens*: die *Beheimatung* in den örtlichen Formen am Sonntagmorgen fördern.

Die theologischen Kriterien (Lebensrelevanz, Christusbezug, Wohltat nicht Opfer) und die empirischen Befunde (Atmosphäre, Bedeutsamkeitserleben), lassen sich in allen drei Richtungen umsetzen, wobei in der Praxis Hürden und Aufwand sehr unterschiedlich ausfallen.

Angesichts von ein bis zwei Jahren Konfi-Zeit liegt es nahe, sich auf einen dieser Akzente stärker zu konzentrieren. Dazu sind grundsätzliche Klärungen mit Kirchenvorständen und Presbyterien nötig.²⁴ Ein Ergebnis kann durchaus sein, dass eben nicht mehr die Beheimatung im Hauptgottesdienst in der herkömmlichen Tradition, sondern eine der beiden anderen Varianten in den Vordergrund tritt, wenn z.B. absehbar ist, dass die Beheimatung zu keinem nachweisbaren Erfolg führt, und die Einsicht vorhanden ist, dass das wöchentliche Format

23 Saß/Meyer 2016, 14f.

24 Vgl. Saß/Meyer 2016, 15.

eher auf Senioren ausgerichtet ist und bleiben sollte. Diese Klärung muss jedoch mit und aus der Gemeinde heraus erfolgen.

Die entsprechende Entscheidung wirkt sich in zwei Richtungen aus: auf die gottesdienstlichen Angebote und gegebenenfalls Verpflichtungen der Jugendlichen und auf die unterrichtliche Beschäftigung mit dem »Thema Gottesdienst«.

Förderung individueller Spiritualität

Die Förderung der individuellen → SPIRITUALITÄT legt zunächst nicht das Lernen am und im Hauptgottesdienst nahe, da dessen Frömmigkeitsformen die Jugendlichen selten anspricht. Dagegen können Andachten in der Konfi-Gruppe eine erste Sensibilität für diese Erfahrungswelt wecken. Die besondere Situation einer → FREIZEIT ist hier hilfreich. Die Chance, in diesen geschützten Gruppen für sich herauszufinden, welche Formen eher ansprechen als andere, sind wesentlich besser als im großen Rahmen. Wie solche geschützten Räume und Einstiegsangebote zu gestalten sind, ist hier die pädagogische Herausforderung.

Zum ersten Kennenlernen empfiehlt es sich, bei schlichteren Formen zu beginnen (Entspannungsübungen). Sinnvoll ist es dann aber, eine möglichst große Breite auszuprobieren: von Meditationsformen über Stundengebete eines Klosters bis zu Formen mit Großgruppen, wie auf Kirchentagen oder in Jugendkirchen. Gerade am Anfang ist auch hier eine Trägergruppe von Jugendlichen hilfreich, die mögliche Haltungen vermittelt. Auch Besuche bei Kolleg*innen oder bei der anderen Konfession sind sinnvoll. Angesichts der Vielfalt empfehlen sich eine nachträgliche Reflexion und Gespräche über Präferenzen.

Es ist auf ein persönliches Erkunden hinzuarbeiten, um eine Vorstellung zu entwickeln, was persönlich spirituell trägt.

Klärung zu Kasualien mit biografischer Relevanz

Die überwältigende Mehrheit besucht nach der Konfi-Zeit nicht die Hauptgottesdienste, sondern Kasualien und Festgottesdienste. Damit wird die biografische Relevanz in den Vordergrund gerückt und

inhaltlich eine Konzentration auf besondere Lebensmomente, aber auch Möglichkeiten eigener Mitgestaltung in entsprechenden Formen.

Die Auswahl möglicher Besuche von Kasualien, die für die betroffene Kasualgemeinde und Konfis angemessen ist, dürfte in den meisten Fällen begrenzt sein. Die Chance besteht jedoch darin, dass auch den Jugendlichen unmittelbar einsichtig gemacht werden kann, dass sie die entsprechenden Kenntnisse und Erfahrungen später gebrauchen können.

Ein möglicher Einstiegspunkt ist der Segen, der sich durch alle Kasualien zieht und Anknüpfungspunkte bei Konfirmandentaufen, aber auch im Blick auf die eigene Konfirmation bietet. Dabei liegt es nahe, mit performativer → DIDAKTIK zu arbeiten und im Probe- raum der Konfi-Gruppe mit Varianten und Erfahrungen des Segens zu experimentieren (welche Worte wären angemessen, was ändert sich beim Knien, Handauflegen usw.). Die Chance besteht angesichts einer heterogenen Gruppe darin, auch haptisch-atmosphärisch die Implikationen eines Segens zu erleben. → TAUFEN in der Gruppe können Gelegenheit zur Mitwirkung in ganz Praktischem (Taufwasser bringen) bis zu sprachlich Anspruchsvollerem (Formulierung von Fürbitten) bieten. Sinnvoll ist es auch, spielerisch deutlich zu machen, was bei der Taufe eines kleinen Kindes zu klären ist (Wo geht man hin? Wer wird Pate? etc.). Doch auch das Erleben von Bestattungen wird auf die Jugendlichen zukommen; erste Erfahrungen hiermit können medial über einen Film vermittelt werden.²⁵ Ein Interview mit Betroffenen kann ein Verständnis für die Bedeutung einer Kasualie wecken.

Die Herausforderung besteht darin, Anknüpfungspunkte an tatsächlich stattfindende Kasualien zu gewährleisten, wobei hier örtlich sehr unterschiedliche Möglichkeiten oder auch Probleme bestehen.

Beheimatung in der örtlichen Tradition

Da statistisch gesehen die Erfahrungen bei der Beheimatung, wie gesagt, ernüchternd sind, stellt sich die Frage, wie Hauptgottesdienste so

25 K. Meyer, Glaube, Gott und letztes Geleit. Unterrichtsmaterial zu jüdischen, christlichen und muslimischen Bestattungen, Göttingen 2015.

zu gestalten sind, dass sie Jugendlichen Anknüpfungspunkte bieten. Adressaten sind hier zwei Seiten: die Jugendlichen und die Kerngemeinde. Zunächst zu Ersteren: Die Abläufe am Sonntag setzen ein erhebliches Wissen voraus und alle, die dieses nicht mitbringen, fühlen sich schnell fremd. Daher sollte *vor* dem ersten Besuch nicht nur eine einstündige Einführung in den Ablauf selbst, sondern auch das *atmosphärisch* angebaute Einüben grundlegender Stücke wie Vaterunser, Glaubensbekenntnis und liturgischer Elemente erfolgen. Entsprechendes gilt auch für die Teilnahme am → ABENDMAHL, die schon mit dem Anfang der Konfi-Zeit beginnen sollte. Bezüglich der Gottesdienstgemeinde setzt dieser Ansatz die hohe Flexibilität voraus, sich jedes Jahr neu auf Jugendliche einzustellen, denen das Prozedere unbekannt ist. Es bedarf alljährlich einer entsprechenden »Willkommenskultur«, die auch Toleranz gegenüber jugendlichen Eigenheiten und Fehlern einschließt, sowie die Bereitschaft zur regelmäßigen *aktiven Beteiligung* der Jugendlichen.

Die Herausforderung besteht darin, mit den erwachsenen Besucher*innen Formen zu entwickeln, die Stimmung, Bedeutsamkeit und Verständlichkeit auch für Jugendliche in den traditionellen Formen erfahrbar machen. Dies bedeutet in den meisten Fällen eine grundlegende Umarbeitung der Gottesdienstkultur.

Wenn die Bereitschaft dazu nicht ernsthaft und vor allem nicht jedes Jahr neu zu wecken ist, dann sollte von dem Ansatz »Beheimatung« abgesehen werden.

Was motiviert? Exemplarische Beteiligungsmöglichkeiten

Motivation

Die Pädagogen Deci und Ryan identifizierten drei psychologisch relevante Basispunkte, die für die Ausbildung von Motivation, das Wohlbefinden und damit einen Lernprozess insgesamt wesentlich sind: die Erfahrung sozialen Eingebundenseins, das Erleben eigener Kompetenz und den Freiraum für eigenständige Entscheidungen

(Autonomie).²⁶ Alle drei lassen sich mit den bisherigen Ausführungen und den drei Ansätzen verbinden.

Das erste Stichwort ist offensichtlich: Integration, Stimmung und Atmosphäre gehen in der Regel Hand in Hand. Während bei Kasualien der eigenen Familie der soziale Zusammenhang oft von allein erlebt wird, helfen die oben vorgeschlagenen Trägergruppen, in Gottesdiensten diesen grundlegenden Motivationsaspekt erfahrbar zu machen.

Die Kriterien Autonomie und Kompetenzerleben machen wiederum deutlich, dass die Förderung des regelmäßigen Mitwirkens der Jugendlichen kein Selbstläufer ist. Mitwirkung motiviert Konfis vor allem unter der Bedingung, dass sie sich als autonom und kompetent wahrnehmen können. Das muss nicht in zeitaufwendigen Vorbereitungen münden: Je nach Fähigkeiten können auch ganz einfache Tätigkeiten reichen, wenn ein *Sinn für einen eigenen Gestaltungsraum* deutlich wird (z.B. beim Arrangieren des Blumenschmucks auf dem Altar).

Möglichkeiten der Mitwirkung als Kompetenz- und Autonomieerleben

Gerade im Bereich des Praktischen besteht eine hohe Bereitschaft zur Mitarbeit, auf die in der Realität leider (noch) nicht genug eingegangen wird. Unten werden daher diese praktischen Tätigkeiten bewusst durch Varianten und Möglichkeiten exemplifiziert.

In der Linie der Motivationstheorie von Deci und Ryan geht es bei allen Beispielen nicht um das Mitarbeiten per se, sondern darum, in und durch die Tätigkeit zu fördern, dass die Jugendlichen im Rahmen gottesdienstlichen Handelns eigene Kompetenz erleben, eine gewisse Autonomie erfahren und ein Sozialzusammenhang für sie spürbar wird, um dadurch und in diesen Erfahrungen auch für die inhaltliche Seite motiviert zu werden.

26 E. L. Deci/R. M. Ryan, Self-Determination Theory and the Facilitation of Intrinsic Motivation, Social Development, and Well-Being, in: *American Psychologist* 55/1 (2000), 68-78.

- Vorgängig Konfis um Hilfe bitten und Konfi-Unterricht mit öffentlichen wie internen Gottesdiensten in Beziehung bringen:
 - ◇ Ideen für eine Predigt durch ein Themengespräch sammeln, eventuell auch zur kreativen Mitgestaltung
 - ◇ Zusammentragen von Fürbittenanliegen
 - ◇ Ausformulierung von Fürbitten für verbal Geschultere
 - ◇ Basteln von kleinen »Geschenken« für die Gemeinde zum Predigtthema
 - ◇ Konzipieren und Proben eines Anspiels zum Predigtthema.
- Für eher praktisch Veranlagte
 - ◇ Kirchenfahne vor dem Gottesdienst hissen, Glocken läuten
 - ◇ Blumen aufstellen und Antependien anbringen
 - ◇ Gemeindemitglieder begrüßen und ein Gesangbuch/Liedblatt überreichen
 - ◇ mit Pastor*in einziehen mit einer Bibel, Kerze, Abendmahlsgerät (...) in der Hand
 - ◇ Zettel mit Anliegen für Fürbitten der Gemeinde einsammeln (vorgängig Gestaltung von Zetteln)
 - ◇ Sterbe- oder Geburtstagskerzen entzünden (vorgängig Gestaltung derselben)
 - ◇ Klingelbeutel durchgeben und eigenständiges Zählen (unter Aufsicht)
 - ◇ Austeilen von kleinen (vorgängig selbst gestalteten) Gaben für die Gottesdienstbesucher*innen
 - ◇ Verabschiedung mit Handschlag
 - ◇ Kirchkaffee mit diversen Beteiligungsmöglichkeiten.
- Für eher verbal Geschulte, mit vorgängiger Einübung
 - ◇ gemeinsames Vortragen des Psalms, eventuell im Wechsel mit der Gemeinde
 - ◇ Lektorendienst
 - ◇ Fürbitte und Abkündigungen, die umformuliert werden dürfen.
- Besondere Begabungen und Fähigkeiten
 - ◇ Musikstück vortragen, bei Unsicherheiten auch vom Tonträger abspielen
 - ◇ Singen in kleinerer Gruppe

- ◇ eigene Video-Interviews zum Predigtthema
- ◇ Dias oder Originale von kleinen Kunstwerken zum Thema
- ◇ eigenständiges Arrangement von Blumenschmuck.

Fazit

In diesem Sinne können *theologische* (Gemeinschaft im Blick auf Christus, Lebensrelevanz und Gottesdienst als Wohltat), *empirische* (Stimmung, Gruppengefühl und Bedeutsamkeitserleben) und *pädagogische Erkenntnisse* (Erfahrbarkeit von Autonomie, Kompetenz und sozialer Eingebundenheit) zusammengeführt werden, um je nach Wahl der favorisierten Richtung intern oder (später) im Verbund mit der weiteren Gemeinde Gottesdienst als etwas erfahrbar zu machen, was mit positiven Emotionen besetzt bleibt; sei es bei denen, die ihren eigenen spirituellen Zugang gefunden haben, bei denen, für die die Kasualien die primäre Bindung zur Kirche darstellen, oder sei es bei jenen, die regelmäßiger vor Ort im Gottesdienst Kontakt halten.

Weiterführende Literatur

(in Klammern Hinweise zu besonderen Seiten)

ADAM, Gottfried u.a., (Hg.), Gottesdienst. Von, für und mit Konfis, Gütersloh 2012.

BERTHOLD-SCHOLZ, Christiane/RUDOLFF, Claudia, Verstehen, was läuft. Eine Erschließung der agendarischen Liturgie für Jugendliche und Erwachsene in der Konfirmandenarbeit, Kassel 2011.

BERTHOLD-SCHOLZ, Christiane/RUDOLFF, Claudia, Verstehen, was läuft. Eine Erschließung des Abendmahls und seiner gottesdienstlichen Feier für Jugendliche und Erwachsene in der Konfirmandenarbeit, Kassel 2013.

MEYER, Karlo, Gottesdienst in der Konfirmandenarbeit. Eine triangulative Studie. Göttingen 2012a.

MEYER, Karlo, Wie die Konfis zur Kirche kommen. Fragen, Erfahrungen, Konzepte. Göttingen 2012b (mit fünf Unterrichtsstunden zur Heranführung 80-87 und zur Motivation angesichts von Fremdem: 76-79 und 128-138).

SASS, Marcell/MEYER, Karlo, (Hg.), Mit Konfirmandinnen und Konfirmanden Gottesdienst feiern. Eine Orientierungshilfe. Im Auftrag der Liturgischen

Konferenz, Gütersloh 2016 (mit Leitfragen für klärenden Prozesse mit Kirchenvorständen und Presbyterien: 15-16 und 44).

SIEGEL, Helmut, Gottesdienst und Konfirmanden, in: HKA 1984, 143-159 (»Schritte bei der Gestaltung eines Gottesdienstes mit Konfirmanden« 156-158).